

# Der Steinkauz

Autor(en): **E.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639964>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Steinkauz

Es war im Frühsommer, als mir ein junger, noch nicht ganz flügger Steinkauz zugebracht wurde. Er war ein gänzlich unbeholfener, drolliger Knirps mit großen, runden Augen. Seine Beschauer sah er mit verwunderten, etwas ängstlichen Blicken an und ließ, wenn man ihn anrührte, bald ein bedrohliches Fauchen hören. Ja, dieses Fauchen war es vor allem, das ihm bald Respekt verschaffte, denn sein kräftig gebogener Schnabel kam dabei besonders zur Geltung. Tagsüber saß er meist ruhig in seinem zugedeckten Holzkörbchen im finstersten Winkel, und hätte man nicht immer wieder die Kinder der Nachbarschaft der Magd rufen hören: „Marie, Marie, zeig uns den jungen Steinkauz!“, so wäre seine Anwesenheit weiter kaum aufgefallen. Beim Essen zeigte er schlechte Manieren. Er ließ sich die Fleischbrocken erst um den Schnabel schmieren, bis er unvermittelt und blitzartig schnell zuschnappte. Man mußte dabei für die Finger fürchten, so daß es geraten schien, ihn mit einer Pinzette zu füttern. Sie bewährte sich und wurde zu seinem steten Eßgeschirr. Der Platz am Küchenfenster, den die kleine Behausung unseres Böglings zuerst einnahm, erwies sich als zu sonnig für den Dunkelmann, und so dislozierten wir ihn in den Keller. Was er dort im Reiche der Finsternis nun tat, war eine arge Sache, die in keiner Weise zu seinem sonst so schüchternen Benehmen paßte.

Als Nachtvogel kam ihm die Eigenschaft seiner Sippe zu: Er sah in der Dunkelheit ausnehmend gut. Auf seinen Erkundungsgängen, die er aus seinem halb zugedeckten Korb unternahm, stieß er auf einen Teller mit einer großen in Papier gewickelten Dauerwurst. Er nahm sich dieser in aller Stille eifrig an, bis eines Tages die Magd dahinter kam und die um ein Geklecktes dezimierte Wurst in Sicherheit brachte.

In Anbetracht dieser plötzlich erwachten Freß- und Abenteuerlust, die im Keller wohl weitere Anregung gefunden hätte, mußte der Steinkauz sein Domizil erneut wechseln. Diesmal kam er auf die Terrasse und allabendlich deckten wir das vom Sicht schützende Tuch ab, in der Hoffnung, der kleine Plagegeist werde nun endlich ausfliegen. Er machte sich nach Einbruch der Dämmerung denn wirklich mit Eifer an seine ersten Flugversuche. Auf dem Rande seiner Behausung sitzend, reckte und streckte er sich, hob und senkte seine Flügel mit raschen, flatternden Bewegungen und mutete so wie ein Flugzeug an, das seine Propeller vor dem Start eine Zeitlang surren läßt.

Vom Terrassensims auf den Gartenzaun und zurück, das war seine erste fliegerische Großtat. Aber bald sollten wir ganz andere Dinge von ihm sehen. Es machte uns Spaß, am Abend seinen Flugversuchen beizuwohnen. Der kleine Knirps war um diese Zeit so viel zugänglicher als am Tage und ließ auch sein drohendes Fauchen nicht so oft ertönen. Man konnte ihn sogar auf die Hand nehmen, er ließ sich das ohne Protest gefallen. Seine Einstellung zur Umwelt schien sich erheblich gebessert zu haben.

Seine großen, gelben Augen mit den kleinen, schwarzen Pupillen funkelten, als ich ihn eines Abends auf den Arm setzte und leicht über sein Gefieder strich. Er rührte sich anfänglich nicht. Bald aber hüpfte er unruhig hin und her, als ob er etwas im Sinne führe. Plötzlich erhob er sich flatternd und landete — auf meinem Kopfe. Doch nur einen Augenblick benützte er diesen Stützpunkt und stieß dann ab zum Flug ins Leben. Wir atmeten auf und glaubten ihn nun los und ledig, denn bei seinem störrischen Wesen war seine Pflege oft recht mühsam. Aber schon nach einigen Tagen saß er am Morgen unbeweglich, wie eine kleine Vase auf der Terrasse, dort, wo sein Körbchen früher gestanden. Als wir von dem unerwarteten Wiedersehen überrascht um ihn standen, öffnete er seine zugekniffenen Radaugen und sah uns mit einem langen Blick traurig an. Da wir aus seiner bekümmerten Miene schlossen, daß die ersten Tage in der Freiheit ihm Schlimmes gebracht, setzten wir ihm denn zu seiner Aufmunterung von der von ihm so geliebten Dauerwurst vor. Ob er bei ihrem Anblick sich dunkel seiner Missetat erinnerte? Er schenkte der Wurst auch nicht die geringste Beachtung. Als er jedoch allein war, verschlang er sie bis auf den letzten Brocken.

Mit einbrechender Nacht erwachte in ihm neue Latenluft. Er flog aufs nächste Haustamin und rief von dort in die dämmerige Stunde sein kräftiges Ruit! Ruit! Dann verschwand er und wir hörten und sahen lange nichts mehr von ihm. Doch die Geschichte vom Steinkauz war damit noch keineswegs zu Ende, sie sollte noch ihren regelrechten Abschluß finden und weil dieser kein „Happy end“ war, so schließt sie eben mit seinem Tod.

Der Raminfeger waltete eines Tages seines Amtes und förderte am Fuße des Kamins den jungen Steinkauz schwarz und tot zu Tage. C. R.

## Es Müschterli us em Aktivdiensch

Mier sy bi de motorisierte Gebirgstruppe. Wo mier aber leischte Früehlig syn ufe Simplon versetzt worde, hei mer üfi Benzinchäre nid chönne mit üs nä. Mier hei drum Söümer zueteilt übercho, wo mit irne Habermotore üs hei ds Bagasch nabe gferget. Di Söümer hei iri Sach wacker gmacht un es het sich troß dene „Standesunderschide“ als Stedtlar u Pure e flotti Kameradschaft etwicklet. Di Kameradschaft het ou wyter turet, wo mer na dr Schneeschmelzi üfer Benzinchäre ume hei chönne bruche. Me het di Söümer für all Fäll bin üs bhalte, aber z'tue hei si nimmee vil gha, als ihri Roß fueterer. Reis Wunder, we si na Abwächslig verlangt hei. Mier sy imene alte Hotel hquartiert ghy. Das Hotel isch ufere großen Abeni gstande. I dr Abeni het's aber vo dr Schneeschmelzi här e par mee oder weniger groß Glunte gha, wo de Fröschchen ischt es Paradies ghy. Aber es ischt gäng no Plätz nebe dene Seeli ghy, für mit

dene Roße Rytüebige z'mache. Das isch mengisch usgibig usgnüht worde. Ganz halb Tage lang syn üfer Söümer uf ihre Roße i däm Bodeli umegritte. Mengisch het's ou eine von üsne Pioniere probiert, aber meishtes sy de die umen am Bode glandet, bevor si sy rächt ufgsässe ghy. Das hei den üfer Söümer besser verstande. Aber eim isch einisch doch es wüeschts Malör passiert. Sys Roß, e große gwalts Frybärger, het vo där Riterei gnue übercho u hop! landet üse Oberländer Söümer imene feste Fröscheteich inne. Er het aber sofort asa schwimmen u ds Wasser us Mul u Nase gschnopset. Wo-n-er a ds Land gftigen isch, isch er mit emene Schleier vo Fröschelaid behange ghy. I der nid ganz apetitliche Verfassig het er aber mit rächtem Soldatehumor gfeit: Si hei mi wol jäh zur berittene Gebirgsmarine versetzt! I vereifachter Schrybwns v. S. De.